



Predigt Apostelgeschichte 6,1-7

Regionalbischof Christian Kopp

6. September 2020, 10 Uhr, St. Lukas München und auf sanktlukas.de/video

Ungerechtes Verhalten, liebe Gemeinde, kann einen richtig auf die Palme bringen. Wenn Menschen ungleich behandelt werden. Wenn die einen mehr bekommen als die anderen. Wenn die einen ohne Grund bevorzugt werden. Da können manche richtig laut werden und sauer. Beim Schlange stehen etwa, vor einer Kasse mit Abstand in Coronazeiten. „Wir warten fei auch!“ Oder im Lokal zur Bedienung „Wir waren vor denen da.“ Vielleicht gehören Sie auch zu dieser Gruppe von Menschen, die vermutet ungerechtes Handeln aufregt. Ich bin da Ehrenmitglied. Ich kann ungerechtes Verhalten nur ganz schwer ab.

Die biblische Lesung für diesen Sonntag bringt für ein Gerechtigkeits-Problem eine einfache Lösung. Wenn Du Ungerechtigkeit feststellst, bitte tu etwas dagegen. Unternimm etwas.

Ich lese aus der Apostelgeschichte des Lukas im Kapitel 6 die Verse 1-7:

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. 5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und

das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

In Jerusalem wurden die Witwen von Einheimischen anders behandelt als die Migrantenwitwen, die Ausländerwitwen. Die einen bekommen gute Versorgung, angemessen und rechtzeitig. Wie es eine gute Gesellschaft eben tut mit denen, die Unterstützung braucht. Mit den Witwen damals. Heute mit den Armen, denen ohne Obdach, den Menschen auf der Flucht etwa oder denen auf dem Mittelmeer. Für die Ausländer reicht es aber in Jerusalem nicht. Kein Personal da. Die bekommen darum nichts. Und das ist in einem Sozialsystem ohne Rentenversicherung ein Problem. Hier ging es schlicht um das Überleben unversorgt lebender Frauen. Die hebräisch Sprechenden sind hier daheim, die griechisch Sprechenden sind die Zugereisten. Und die Ausländer spüren es hart am eigenen Leib: Es gibt Unterschiede.

Wir erleben auch Unterschiede. Wir erleben sie am eigenen Leib. Wir kennen sie von anderen. Ich muss da immer darüber schmunzeln, je nachdem welches Outfit ich gerade an habe. Oft trage ich so einen Businesslook, Anzug oder gar Lutherrock. Da sieht die Welt beim Bäcker definitiv anders aus als jetzt im Urlaub mit T-Shirt und kurzer Hose. Die Menschen, die bei uns anders aussehen, erleben den Alltag noch völlig anders. Polizeikontrollen. Blicke. Worte die einem hinterher gerufen werden. Black lives matter – „schwarze Leben zählen“ ist in den USA eine Bewegung, die viele auch bei uns in Deutschland von Herzen unterstützen. Die Hautfarbe weckt oft Urteile und Vorurteile. Christinnen und Christen sind Liebhaber und Liebhaberinnen der Gleichheit. Alle Menschen sind gleich. Das ist der erste Artikel der Menschenrechte – und gleichzeitig jeden Tag wieder zu erinnern. Es gibt zu viel Ungleichheit in der Welt. Jeder ist gleich und zählt gleich. Wir können das gerade in diesen erregten Zeiten nicht oft genug sagen. Jeder ist gleich. Und wir Christen werden uns weiter mit all unseren Kräften dafür einsetzen, dass das Leben jedes Menschen zählt. Unseres hier im reichen München wie das des Menschen auf der Flucht, des Wohlhabenden und des Armen.

Mir gefällt die Lösung hier in Jerusalem richtig gut. Es gibt ein Problem: Die hebräisch Sprechenden werden bevorzugt. Dieses Problem passt aber nicht zu den inneren Werten der Community. Die Lösung heißt: Lasst uns das gleiche System für die Ausländer schaffen. Wir brauchen einen Pflege-Versorgungs-Dienst für die Hellenen. Das sind wir uns schuldig. Das gehört zu unserem Profil. Für die anderen. Machen wir was. Der Unternehmer unternimmt etwas. Christinnen und Christen unternehmen was.

Historisch liegt hinter diesen dürren Zeilen, die Lukas etwas schönzeichnet, ein Riesenkonflikt hinter diesen so wohl formulierten Zeilen. Hier beginnt die Verbreitung des Christentums über Jerusalem hinaus. Hier ging es nicht allein um das sehr verdienstvolle Eintreten für die Schwachen, für die Witwen ohne Versorgung. Die hier genannten Personen, die Diakone, begegnen im Folgenden ausschließlich als Missionare. Nur kommen diese neuen Missionare aus einer anderen Welt. Sie sind keine geborenen Juden, das ganze Wertesystem des jüdischen Glaubens ist für sie Neuland und interessant. Sie kommen woanders her und sie denken anders. Hinter den hier so genannten Hellenen steht also die Ausbreitung des christlichen Glaubens in alle Welt. Ohne diese sieben würden wir hier vermutlich nicht sitzen.

Gerecht also soll es zugehen in der Welt. Ich bin ein großer Freund von guten Lösungen. Und gute Lösungen brauchen Freiräume. Wenn Sie auf der Suche sind nach einer guten Lösung für irgendeines ihrer Probleme – schaffen Sie sich Freiräume. Einen Freiraum zum Denken, einen freien Raum für das Handeln. Die Jerusalemer Urgemeinde schafft sich so einen Freiraum – mit dem Vorhandenen haben wir es nicht geschafft unser Problem zu lösen. Also: Wir brauchen mehr Leute. Andere Leute. Passende. Menschen, die Zeit haben für diese armen Frauen. Und die sich diese Zeit nehmen. Die ihre Sprache sprechen. Hier wird also nicht die Diakonie erfunden. Die gab es vorher schon, schon immer ähnlich auch im Judentum. Nächstenliebe kennt der jüdische Glaube wie der christliche. Hier wird ein neuer Geschäftszweig der Diakonie gegründet. Und das tut Diakonie seit es Diakonie gibt. Ich habe bei den Menschen in der Diakonie so viele kreative, kluge, an guten Lösungen orientierte Menschen kennengelernt in vielen Jahren – bei denen ist mir für die Zukunft überhaupt nicht bange.

Immer müssen wir uns die Frage stellen: Tun wir genug? Und tun wir das Richtige? Mich hat beeindruckt, dass Gesundheitsminister Spahn mitten im Geschrei von Kundgebungsgegnern diese Woche gesagt hat: Wir werden die Pflegeeinrichtungen nicht mehr mit Besuchsverboten belegen. Wir haben dazu gelernt. Haben wir das richtige getan in Coronazeiten? Wir haben unendlich viel getan als Kirchen in diesen Coronazeiten, auch hier in dieser Stadt. Hätten wir noch klarer machen müssen: Das auf keinen Fall. Sperrt die Heime nicht zu! Niemals. Nirgendwo. An vielen Orten haben wir das erreicht – hätten wir es noch lauter machen sollen? Ich finde, wir müssen uns dieser Frage schon stellen. In einer Krise weiß keiner, was am Ende der richtige Weg ist.

Wir Christinnen und Christen werden uns weiter wo es nur geht für Gerechtigkeit einsetzen. Wie und wo es nur geht. Da sind unsere Einsatzmöglichkeiten unendlich. Was braucht nun ein Mensch, der sich für andere einsetzt? Hier in Jerusalem liegt die Latte hoch: 1. Einen guten Ruf. 2. Ein gutes Gemüt, den richtigen Geist 3. Klugheit und Weisheit. Ich finde diese Beschreibung außerordentlich gut gelungen für Menschen, die für andere eintreten. Ich finde diese Beschreibung auch einfach gut für gute Menschen. Ich wünsche uns, dass wir an möglichst vielen Stellen unseres Lebens genauso wahrgenommen werden. Und auch möglichst viele solche Menschen treffen.

Sorgen wir uns darum, dass wir im Vertrauen auf Gott das richtige tun und lassen – für die Gerechtigkeit und für die Menschen hier in unserer schönen Stadt.

Amen.